

Vom «guten Essen» über die Tischgesellschaft zur «wahren Humanität»

Der sich hartnäckig haltende Glaube, dass unser «Geist» das sei, was das Wesen des Menschen ausmache, sorgt sowohl für eine Entfremdung des Menschen von seiner natürlichen Umwelt als auch für eine Entfremdung seiner selbst. Eine neue Gastrosophie erinnert an unsere natürlichen Wechselbeziehungen und Abhängigkeiten und denkt über das «gute Essen» nach. Zu einer Ethik des guten Essens gehört zum Beispiel das gemeinsame Mahl: die hingebungsvolle Tischgesellschaft.*



Zu einer Ethik des guten Essens gehört das gemeinsame Mahl: die hingebungsvolle Tischgesellschaft. (Bild: everett225/depositphotos)

Durch nichts mehr als durch unsere geistigen Fähigkeiten und durch unser Denkvermögen soll sich der Mensch von allen anderen Tieren unterscheiden. So lautet, grob gesprochen, das weit verbreitete

Selbstbild des Menschen als Geistwesen oder *res cogitans*. Diese rationalistische Anthropologie denkt unsere Existenz nicht als etwas von Natur Gegebenes. Statt einer Gabe der Natur sei alles Gege-

bene letztlich etwas von «Gott» oder vom «Logos» Geschaffenes. Gott beseele die Materie, erst der Logos verschaffe der Physis ihre Form und Gestalt, das Vernunftvermögen beherrsche den Körper

und seine Sinne. Diesem Menschenbild hängt noch die aktuelle Neurophilosophie an, die glaubt, alleine eine verbesserte Hirnleistung könne uns automatisch zu besseren Menschen machen.

Der Preis für die traditionelle Geist-Metaphysik ist beträchtlich: Sie sorgt sowohl für eine Entfremdung des Menschen von seiner natürlichen Umwelt, von den Gaben der Natur, als auch für eine Entfremdung seiner selbst als erdverbundenes, planetares Lebewesen. Diese anthropologische *Selbstentfremdung* ist mit fatalen Konsequenzen verbunden, deren Auswirkungen wir durch die zahllosen Katastrophen und Krisenphänomene der Gegenwart Tag für Tag deutlicher vor Augen geführt bekommen.

Obleich von Platon bis zu den Neurowissenschaften unserer Tage die abendländische Kultur und Ideengeschichte den Menschen als ausserplanetarische Intelligenz denkt, die die Erde beherrscht, geht es auch anders: Sowohl indigene (andine) Kosmologien als auch asiatische Philosophien (etwa des indischen Buddhismus oder des chinesischen Daoismus) haben konträre Weltanschauungen entwickelt. Sie betrachten den Menschen als einen Bestandteil der Natur, als eine Lebensform, die mit dem Lebensgefüge des Ganzen verbunden ist.

Diese Verbundenheit und Abhängigkeit kann man sich auch in der Reflexion auf das globale Nahrungsgeschehen und im Rekurs auf die menschliche *Ess-istenz* klar machen. Sobald die Menschheit sich selbst von ihrer *Essistenz* her als ein der Nahrung bedürftiges und ins tägliche Weltessen verwickeltes Wesen zu begreifen lernt, tritt ihre elementare Teilhabe und Interdependenz – ihre Abhängigkeit von der Natur und von deren planetaren Gaben – ins allgemeine Bewusstsein.

Grundzüge einer gastrosophischen Anthropologie

Es könnte das besondere Verdienst einer neuen Gastrosophie sein, mithilfe dieser kulturell verdrängten Zusammenhänge die philosophische Anthropologie von ihrer alt hergebrachten Fixierung auf den menschlichen Geist zu befreien: Durch das globale Nahrungsgeschehen – «un-

ser tägliches Essen» – stehen wir in einer permanenten Wechselbeziehung zur natürlichen Umwelt; zu allem, was isst und seinerseits von uns gegessen wird – wie auch wir am Ende aller Tage gefressen werden. Essen und Gegessenwerden ist Inbegriff des Verbundenseins allen Lebens auf Erden. Das Internet des Essens ist unvorstellbar grösser als das digitale World Wide Web und, anders als dieses, ist es nicht von Menschen gemacht, sondern den Menschen von der Natur gegeben.

Lebewesen und Erdbewohner wie die Menschen können sich von nichts anderem ernähren als den Gaben der Natur. Freilich gibt uns die Natur nicht nur Nährendes (Lebenserhaltendes) und Geniessbares, sondern auch Ungeniessbares und Todbringendes. Insofern ist lediglich das, was der Menschheit Nahrung schenkt und sie ununterbrochen ernährt, «gute Natur».

.....
«Darüber hinaus lehrt die evolutionäre Anthropologie, dass der Homo sapiens sich sogar seinen stolzen Geist «angegessen» hat.»

Zugleich ist das (gegebene) Essen nicht nur dafür gut, ein nacktes biologisches Grundbedürfnis zu befriedigen. Der Soziologe Marcel Mauss hat zu Recht hervorgehoben, dass die Ernährungsverhältnisse zu den «gesellschaftlichen Totalphänomenen» gehören, weil sich in der menschlichen Kultur des Essens zahlreiche (religiöse, rechtliche und moralische ebenso wie ökonomische und ästhetische) Phänomene verdichten.

Darüber hinaus lehrt die evolutionäre Anthropologie, dass der Homo sapiens sich sogar seinen stolzen Geist «angegessen» hat. Die entwicklungsgeschichtliche Herausbildung des menschlichen Grosshirns und dessen neuronale Vernetzungen waren nur möglich durch eine entsprechend «vernünftige Ernährung». Über Abertausende von Jahren sorgte die Ernährungsweise unserer klugen Vorfahren nicht nur für die allmähliche Verdreifachung der Hirnmasse auf etwa 1300 Kubikzentimeter Volumen (das Hirnvolumen von Menschenaffen ist im Durchschnitt 450 Kubikzentimeter). Diese artgerechte Diät

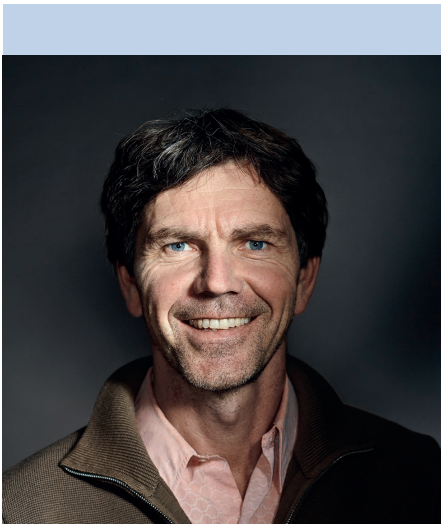
machte gleichzeitig auch den ständigen Gebrauch dieses grossen Gehirns als Denkmuskel, Wissensverarbeiter, Erinnerungsspeicher und Geschmacksbeurteilungsinstanz (schmecken = lat. *sapere*) erforderlich. Der Homo sapiens ist nun einmal der Affe, der ganz ohne natürlichen Nahrungsinstinkt ausgestattet ist und der deshalb über sein Essen nachdenken muss – oder dies zwecks seines eigenen Wohlergehens zumindest tun sollte.

Die gastrosophische Anthropologie vermittelt die bislang wenig wertgeschätzte Erkenntnis, dass «der menschliche Geist» (der gesunde Menschenverstand) durch nichts weiter entstanden ist als durch artgerechtes, vernünftiges Essen. Der altgriechische Ausdruck *Nous*, den wir mit dem deutschen Begriff «Vernunft» übersetzen, um uns auf die höchsten geistigen Fähigkeiten des Menschen zu beziehen, stammt ursprünglich von *Schnüffeln* ab, und sogar die *Sophia*, im Deutschen die *Weisheit* und die lateinische *Sapientia*, gehen etymologisch auf die Tätigkeit des Schmeckens zurück: Denn alles, was wir essen, muss zuvor auf vielfältige Weise Gegenstand unseres Wissens und unserer geistigen Fähigkeiten sein. Es gibt kein Essen ohne Wissen; wir essen, was wir wissen und leider verleiben wir uns oft auch unser eigenes (gastrosophisches) Nicht-Wissen ein. Dem Ethnologen Claude Lévi-Strauss wird, wenngleich zu Unrecht, die pointierte Formulierung zugeschrieben: «Damit ein Nahrungsmittel gut zu essen ist, muss es gut zu denken sein.»

Zu den Grunderkenntnissen einer solchen Gastrosophie, die «gutes Essen» *denkt*, gehört die ebenso schlichte wie folgenreiche Einsicht, dass sich die menschliche *Essistenz* der Gaben der Natur verdankt. Denn ohne diese Gaben von Essbarem, die uns die Natur ununterbrochen – aber auch unbeständig und ungleich und meistens nur im Schweisse unseres Angesichts – schenkt, gäbe es uns schlichtweg nicht. Doch gerade wegen der metaphysischen Vertauschung der natürlichen Gabe des Essens durch den Glauben an einen menschlichen Geist, dem Essen nichts bedeutet und es als philosophisch Unbedachtes beziehungsweise als selbstverständlich Gegebenes übergeht, ernährt

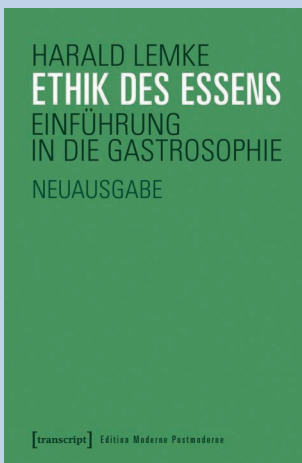
sich die Menschheit schon allzu lange auf eine eigenartig geistlose Weise. Diese Geistlosigkeit nährt die Vernichtung der Natur und könnte damit indirekt auch die Vernichtung der Menschheit selbst zur Folge haben – und hat sie teilweise bereits zur Folge.

Schon ein oberflächlicher Blick reicht für die Feststellung, dass das globale Nahrungsgeschehen eine der Hauptursachen



Prof. Dr. Harald Lemke ist Direktor und wissenschaftlicher Leiter des Internationalen Forums Gastrosophie (gastrosophie.net). Er lehrt Philosophie u. a. am Zentrum für Gastrosophie der Universität Salzburg sowie an der Universität für Gastronomische Wissenschaften Pollenzo, Italien. Weitere Gastprofessuren und Dozenturen: Department of Urban Management, Universität Kyoto; Department of Philosophy, East China Normal University Shanghai; Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg; Universität Hamburg.

(Bild: Enver Hirsch)



für zahlreiche Krisenphänomene unserer gegenwärtigen Weltgesellschaft und für das furchtbare Leid eines sterbenden (zerfressenen) Planeten ist.

Sämtliche mit dem derzeitigen konsumkapitalistischen Nahrungsdispositiv verbundene Faktoren rufen katastrophale Konsequenzen hervor. Sei es die Art und Weise, wie Nahrung produziert wird – mit dem katastrophalen Ergebnis, dass die industrielle Landwirtschaft langsam aber sicher die Erde zur Wüste macht; sei es die rechtlichen Regeln und Abkommen, wodurch der weltweite Handel von zutiefst ungerechten Strukturen und unfairen Preisen durchsetzt ist – mit dem ungunstigen Ergebnis, dass jeder sechste Mensch in Armut leben muss und frühzeitig an Hunger und Unterernährung stirbt; sei es die Art und Weise, wie sich die Konsumenten in den Wohlstandsländern ernähren und was sie sich vom billigen Supermarktangebot täglich einverleiben – mit der absurden Folge, dass immer mehr Artgenossen des Homo Sapiens fettleibig sind und durch ihre Fastfood-Unvernunft an Geist und Körper krank werden. Alle diese Übel ergeben sich zwangsläufig aus dem weltgesellschaftlich vorherrschenden Nahrungssystem, einem nichts und niemandem gerecht werdenden Welthunger.

Gleichwohl kann uns eine gastrosophische Anthropologie zu der Einsicht verhelfen, dass uns mit der natürlichen Gabe des Essens zugleich das Vermögen gegeben ist, Gutes zu tun. Denn wir können Gutes tun, unter anderem indem wir gut essen und ethisch gutes Essen zur Alltagspraxis eines für alle guten Lebens machen. Seit einigen Jahren werden zunehmende Sachkenntnisse darüber gewonnen, wie gut wir essen könnten und essen müssten, um den guten Gaben der Natur gerecht zu werden und in Zukunft allen Menschen gutes Essen zu ermöglichen. Und nicht nur anderen Menschen, sondern sogar allem anderen – sämtlichen Lebewesen und natürlichen Gegebenheiten, die von unserem Essen jetzt betroffen sind.

Die gute Gegengabe I: Die vernünftige Geldausgabe

Zum Glück wäre diese gute Gegengabe nicht sonderlich aufwändig. Bezogen auf die Alltagspraxis eines für alle guten Es-

sens geht es nämlich um Handlungen, die – im Prinzip zumindest – von jedem leicht zu handhaben sind. Beispielsweise durch die *richtige Geldausgabe*. Denn ein folgenreicher Faktor des alltäglichen Essens der Menschen ist der Kauf von Lebensmitteln. Im Lebensmitteleinkauf wirkt sich eine massenhafte Handlung aus, die in erheblichem Masse die ökonomischen Verhältnisse beeinflusst. In der Tat verlangt die Gabe guten Essens, ökonomisch gesehen, sogar eine *Verausgabe*: nämlich die Bereitschaft, für gute Lebensmittel nicht länger den üblichen und zumeist ethisch unzureichenden, sondern in Zukunft den gerechten Preis zu zahlen. Es gehört zum grössten Selbstbetrug unseres Fastfood-Systems, den Schein aufrechtzuerhalten, dass billige Supermarktprodukte wirklich billig seien; die Wahrheit ist, dass sie am Ende uns allen sehr teuer zu stehen kommen. Statt auf Kosten einer ausgebeuteten Menschheit und einer geplünderten Erde «das Ideal freien und gerechten Tauschs» (Adorno) preiszugeben, ist durch die alltägliche Praxis eines ethischen Konsums verantwortungsbewussten Erdbewohnern die Möglichkeit zu einer am Gemeinwohl orientierten Ökonomie durchaus gegeben.

«Denn wir können Gutes tun, unter anderem indem wir gut essen und ethisch gutes Essen zur Alltagspraxis eines für alle guten Lebens machen.»

Eine solche Ökonomie der Gabe (der guten Gegengabe, des gerechten Tauschs) liesse die Humanität einer – gemäss der kapitalistischen Ökonomie allemal – unrentablen Verausgabe entstehen, dank derer alle zu gutem Essen kommen könnten. Denn ethisch richtige Ausgaben und faire Preise setzen wirtschaftliche Mechanismen dauerhaft in Bewegung, die beweisen, warum im ökonomischen Tausch nicht das Geld als Wert im Mittelpunkt stehen sollte, sondern vor allem der gerechte Preis und die gute Qualität unserer Lebensmittel – und die Bereitschaft oder die Freigebigkeit, nicht viel oder wenig, sondern genügend auszugeben.

Wenn wir gute Lebensmittel kaufen, dann vollzieht sich darin nicht mehr der blosse Tausch von Äquivalenten. In diesem Fall

können wir allerdings nur dadurch ethisch Gutes tun, indem wir das erforderliche Geld auszugeben vermögen. Dass tatsächlich immer mehr Menschen zu einer solch postkapitalistischen Verausgabung oder (Gabe-)Ökonomie bereit sind, lässt sich am stetig wachsenden Marktanteil von Bio- und Fair-Trade-Produkten feststellen.

Schon Karl Marx – seiner Zeit weit voraus – schwebte das Ideal einer nachhaltigen Weltwirtschaft vor, die den unfairen Tausch und die ausbeuterischen Natur- und Eigentumsverhältnisse der vorherrschenden Ökonomie überwunden hätte. «Selbst eine ganze Gesellschaft, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengekommen», schreibt er in seinem Hauptwerk, «sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur [...] ihre Nutzniesser, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.» Um eine solche bessere Zukunft vorzubereiten und den nachfolgenden Generationen hinterlassen zu können, gehört das richtige Geldausgeben für gute Lebensmittel zu den unerlässlichen Investitionen und zu den ethischen Gewohnheiten eines gemeinsamen Überlebens.

Die gute Gegengabe II: Die hingebungsvolle Tischgesellschaft

Doch der alltagskulturelle Nährboden einer Ökonomie und einer Ethik des guten Essens ist letztlich nicht der richtige Einkauf, sondern das gemeinsame Mahl: die hingebungsvolle Tischgesellschaft. Die gegenseitige Einladung zum Essen ist eine verbreitete Form des Geschenks, mit dem man allerdings gerade nicht in etwas investiert, das zur Gegengabe verpflichtet. Zumindest gilt eine solche Verpflichtung zur Gegengabe nicht für das freundschaftliche und konviviale Gastmahl. Denn bei diesem gemeinsamen Essen kommt die ethische Hingabe und das kooperative Wesen eines geteilten Mahls am besten zum Tragen: Als einer freigiebigen Mahlgemeinschaft liegt dem freundschaftlichen Gastmahl nicht das ökonomische Verhältnis zwischen einem einladenden Gastgeber auf der einen Seite und den zu bewirtenden Gästen auf der anderen Seite zugrunde, wo in der Tat die Einladung einander zur

Gegeneinladung verpflichtet. Im Unterschied zu den moralischen Gesetzen einer ökonomischen Gastlichkeit, die zur Gegengabe verpflichtet, kennt die gemeinsame Praxis eines freundschaftlichen Mahls weder Gast noch Wirt, sondern nur Freunde oder Konvivialisten, die miteinander kochen und geniessen wollen.

«Nirgendwo sonst findet das Geben und die teilnehmende Gegengabe mit grösserer Freigiebigkeit statt als am Esstisch in der Wohnküche.»

Ein solches Essen gibt es nur durch die Gabe der Kooperation und Partizipation – nicht als Pflicht oder aus Pflicht, sondern als Hingabe und aus Hingabe. Denn nirgendwo sonst findet das Geben und die teilnehmende Gegengabe mit grösserer Freigiebigkeit statt als am Esstisch in der Wohnküche. Weil die Tischgesellschaft ein Lernen (das ständige Einüben) des freiwilligen Gebens und der teilnehmenden Gegengabe ermöglicht, kann die Gastrosophie das geteilte Essen als die alltägliche Kunst des Kooperierens und aus diesen Gründen guten Zusammenlebens hervorheben.

Obwohl das konviviale Mahl so etwas wie ein Fest des Schenkens ist, verlangt die gastfreundliche Verausgabung bei der Aufbietung von Speisen keinen symbolischen Überfluss der Opulenz und Völlerei. Seine gesellschaftliche Bedeutung und Totalität ähnelt weniger dem *Potlatch* der indianischen Völker, dessen Ritual Marcel Mauss in seinem *Essay über die Gabe* schildert. Die Gegengabe, von der hier die Rede ist, gehört dem Ideal einer kooperativen (Tisch-)Gesellschaft an, in der das Geben-und-Nehmen-und-wieder-Geben vielseitige Phänomene einer massvollen Alltagskultur sind, die ohne magischen Exzess und ohne archaische Überbietung auskommt.¹

Vielleicht gibt es gegenwärtig keine dringlichere kulturelle *Aufgabe* für uns alle, als die Sozialität freigiebiger Gastfreundschaft und die ethische Hingabe für das Gelingen von guten Mahlzeiten in guter Gesellschaft. Der erste Moraltheoretiker, der dieses Gebot – oder besser gesagt die Gabe von «guten Mahlzeiten in guter

Gesellschaft» – formulierte, war übrigens Immanuel Kant. Seine *Anthropologie in pragmatischer Absicht* schwärmt von einem geselligen «Wohlleben» als einem «höchsten Gut». Um den hohen Wert des gemeinschaftlichen Essens zu würdigen, argumentiert Kant, dass die «volle Tafel» und der «Genuss in Gesellschaft» eine «gute Lebensart» sei, die uns Menschen eine «gesittete Glückseligkeit» und «wahre Humanität» verschaffe.

Die gute Gegengabe III: Die Aufgabe einer neuen Esskultur

Über das Glück einer gesitteten Geselligkeit hinaus aktiviert die Tischgesellschaft in der Alltagspraxis eine *demokratische Sittlichkeit*.² Denn in dieser guten Sitte verstehen sich – und geben sich – die daran Teilnehmenden als verantwortungsbewusste Mitglieder eines Gemeinwesens. Nämlich als Akteure eines Gemeinguts (*commons*), das ohne ihren aktiven Beitrag nicht gelingen und glücken kann. Wegen der erforderlichen Hingabe zur demokratischen Teilnahme ist nichts Privates politischer als das freundschaftlich geteilte Mahlritual.

Es ist wohl kein historischer Zufall gewesen, dass die Gastmahlkultur des klassischen Griechenlands – das Symposionwesen, welches von Sokrates und seinen philosophischen Freunden intensiv gepflegt wurde – gerade zu Zeiten der demokratischen Polis verbreitet war. Auf die Gegenwart bezogen lässt sich insofern sagen: Die schönste Privatsache einer demokratischen Weltgesellschaft wäre die politische Ethik guten Essens. Denn die Praxis, Gutes zu essen, könnte Tag für Tag überall stattfinden. Kaum eine andere Aufgabe unseres alltäglichen Lebens hat ein derartig mächtiges Welt- und Selbstverbesserungspotential.

Darum ist eine neue globale Kooperationskultur nicht primär oder ausschliesslich das mögliche Ergebnis staatlicher Politik oder wirtschaftlicher Interessen. Das Kooperieren-Können ist vor allem eine Angelegenheit der kosmopolitischen Aktion, gutes Essen zu lernen. Im Mikrokosmos einer in *glokalen* Tischgemeinschaften vereinten und gastfreundlich vernetzten Weltgesellschaft steckt

der Makrokosmos eines zukunftsfähigen Miteinanders von Mensch und Erde.

Weil wir Menschen uns von den guten Gaben der Erde ernähren und wir dafür im Gegenzug zu einer guten Erwidern verpflichtet sind, denke ich, wird die post-metaphysische Gegengabe fällig. Sie besteht vor allem darin, in täglicher Ausübung die Gewohnheiten des Kooperierens und des gemeinsamen Wohllebens anzunehmen. Im Umgang mit den Gaben und Ressourcen der Natur – insbesondere beim Produzieren und Konsumieren von Lebensmitteln – das zu tun, worin wir Menschen dank unseren natürlichen Begabungen gut sein können, beinhaltet zugleich, dass wir auch alle unsere geistigen Gaben voll einsetzen, um gute und uns Menschen als vernunftbegabte Wesen würdige Esskulturen zu entwickeln.

«Die schönste Privatsache einer demokratischen Weltgesellschaft wäre die politische Ethik guten Essens.»

Diesbezüglich ist den Menschen Tag für Tag die Gestaltung einer gastrosophischen *Essistenz* aufgegeben. Die Zahl derer, die sich dieser ebenso epochalen wie angenehmen Aufgabe hingebungsvoll stellen, wächst ständig. Manche Optimisten sprechen bereits von dem Beginn einer Gastrosophischen Revolution. Zweifelsohne wäre sie von ähnlicher historischer Tragweite, wie die sogenannte Neolithische Revolution, in deren langwierigem Verlauf sich mit der Landbewirtschaftung und den Kochkünsten einzigartige Errungenschaften der menschlichen

Kulturgeschichte herausgebildet haben. Auf alle Fälle spricht vieles dafür, dass wir Menschen zum Wohle aller die Bordküche des Raumschiffs Erde ein weiteres Mal komplett erneuern sollten. Schon jetzt könnte jedem bekannt sein, was auf ihrem Speiseplan steht:

- Ernähre dich so gut es geht.
- Sei freigiebig und verausgabe dein Geld vor allem für biologisch erzeugte, regional angepasste, kleinbäuerlich produzierte und fair bezahlte Lebensmittel.
- Iss weniger Fleisch – und viele Tiere und Pflanzen werden aufatmen.
- Koche möglichst häufig selber, statt dir die industrielle Massenfertigkost einzuverleiben, mit der Supermärkte ihre üppigen Gewinne machen und dein Körper sich schwer tut.
- Vermeide es, Nahrungsmittel zu vergeuden.
- Vor allem genieße hingebungsvoll – in angenehmer Gesellschaft.
- Tue dies alles, damit auch alle anderen in Zukunft so gut essen können.

Nur wenn die Menschen solche simple Regeln, derart unkomplizierte Rituale und gute Gegengaben zur Alltagskultur ihres gemeinsamen Überlebens und Wohllebens machen, geben sie sich kosmopolitisch und gastfreundlich oder in einem Wort: kooperativ.

◀ Harald Lemke

* Der Text ist eine vom Autor überarbeitete Version des im Jahre 2015 im *Global Dialogues* Nr. 9 erschienenen Beitrags mit dem Titel: *Die gute Gegengabe – Annäherungen an eine gastrosophische Anthropologie.*

Quellen und Literatur:

- 1 Ausführlicher bin ich auf die Kultur des Gebens und Nehmens aus dem Geist der Freundschaft und in der Alltagspraxis des geteilten Essens eingegangen in Lemke (2000).
 - 2 Dem zivilisatorischen Bildungsprozess zwischen Zivilgesellschaft und Tischgesellschaft, zwischen demokratischem Habitus und gastrosophischem Ethos widmet sich Flammang (2009).
- Adloff, Frank und Leggewie, Claus (2014) (Hrsg.): *Das konvivialistische Manifest: Für eine neue Kunst des Zusammenlebens.* Bielefeld, Transcript.
- Flammang, Janet A. (2009): *The taste for civilization: Food, politics, and civil society.* Urbana, University of Illinois Press.
- Lemke, Harald (2000): *Freundschaft: Ein philosophischer Essay.* Darmstadt, Primus.

Förderverein DIALOG ETHIK

Der Förderverein engagiert sich für Verantwortung, Respekt und Gerechtigkeit, indem er das Institut finanziell und ideell unterstützt. Der Mitgliederkreis besteht aus Kursabsolventinnen und -absolventen von Dialog Ethik, befreundeten Organisationen, Fachpersonen sowie weiteren Menschen, die unsere Arbeit unterstützen.

Der Verein bietet den Mitgliedern eine Plattform an, über die sich berufsübergreifend vernetzen, austauschen und bezüglich ethischer Themen auf dem neusten Stand halten können. So organisiert der Verein zum Beispiel Kolloquien und Symposien. Als Mitglied des Fördervereins profitieren Sie zudem von zahlreichen Rabatten.

- Eine Einzelmitgliedschaft kostet CHF 120 im Jahr
- Eine Kollektivmitgliedschaft kostet CHF 350 im Jahr

<http://dialog-ethik.ch/foerdereverein/>